

Wir helfen

Menschen



«Hier ist nicht das Paradies.»

Don Fran, 72-jährig, kämpft mit den Launen des nicaraguanischen Klimas.

LANDWIRTSCHAFT UNTER EXTREMEN BEDINGUNGEN

Die Abhängigkeit von den klimatischen Verhältnissen bekommt Don Fran, ein 72-jähriger Kleinbauer im Norden Nicaraguas, täglich zu spüren. Dank Weiterbildungen in ökologischer Landwirtschaft und einfach anwendbaren Techniken kann er die Lebenssituation seiner Familie langsam verbessern.





Text: Alexander Bühler

Bilder: Luca Zanetti

Vorsichtig prüft Don Fran jeden Schritt hinunter zum Sodbrunnen, der einem Wasserloch gleicht. Der 72-Jährige hat Angst auszuruhschlappen. «Ich wäre darin beinahe mal ertrunken.», sagt er verlegen lächelnd. Vor bald dreissig Jahren, als er sich hier ansiedelte, schlug er dieses Loch alleine aus dem Felsboden heraus, zwei Wochen lang arbeitete er jeden Tag. Abends trieb er noch seine Tiere zur Tränke, vier Kilometer weiter – und wieder zurück. Dreieinhalb Meter tief grub er, ohne auch nur ein bisschen Wasser zu finden.

Don Fran nimmt ein Seil, das um den nächsten Baumstamm gebunden ist, hält sich mit der einen Hand daran fest, lehnt sich etwas nach vorn und wirft mit dem freien Arm einen Eimer aus. Das Gefäss ist auf der einen Seite mit einem Gewicht beschwert und füllt sich schnell mit Wasser. Trotzdem rinnt ihm der Schweiß über das Gesicht, schon vormittags ist es heiss.

Verbesserung dank Wasserrückhaltebecken

Don Fran ist das Oberhaupt einer der 160 Familien, die am Caritas-Projekt in der Region um den Apanas-See in Nicaragua teilnehmen. Das Dorf Chaguita Grande II, wo er lebt, liegt etwa 20 Kilometer entfernt von der Stadt Jinotega, im Norden Nicaraguas. Etwa 50 000 Menschen leben in der Region, Landwirtschaft prägt die Umgebung: Vor allem Bohnen, Mais und Tomaten werden hier angebaut. Der Bürgerkrieg Mitte der 80er-Jahre zwischen den sozialistischen Sandinisten und den von den USA unterstützten Contras ist lange vorbei. Fast idyllisch ragen überall Berge auf, das milde Klima und die Höhe sind ideal für den Kaffeeanbau.

Die Last des 20-Liter-Eimers zieht Don Frans Schultern nach unten, vorsichtig trägt er das rare Gut zu den Obststräuchern. Seine Gummistiefel schlurfen über das trockene Laub auf dem Boden. Seit rund einem Jahr ist er zusätzlich stolzer Besitzer eines Reservorio, eines Wasserrückhaltebeckens, das die Caritas für ihn gebaut hat. Das verbesserte seine Situation markant: «Im Winter füllt sich das Becken langsam mit dem kostbaren Nass. In der Trockenzeit können



wir uns dann mit dem Wasser daraus waschen und die Tiere direkt auf der Weide tränken!»

Während er etwas Wasser über einen Orangenstrauch giesst, erklärt er seinen Tagesablauf: «Das ist meistens die Arbeit, mit

der ich den Tag beginne, so gegen sieben Uhr». Um ihren Stamm herum hat er Steine, Kompost und Laub geschichtet. Auf diese Weise, meint er, könne er sie wenigstens ein wenig gegen die Hitze schützen und das Wasser speichern. Denn das ist eines der grossen Probleme in Nicaragua: Im Sommer verdorren viele Pflanzen wegen der Trockenheit, im so genannten Winter dagegen regnet es oft zu viel.

Klimawandel verschärft Bedingungen zusätzlich

Die Bauern standen vor schier unlösbaren Problemen. Denn die Wetterbedingungen, die sich durch den Klimawandel noch verschärft haben, sind nur ein Faden eines ganzen Knäuels an Schwierigkeiten. Die Caritas unterstützt die Bauern in dieser schwierigen Zeit mit technischen Massnahmen und Weiterbildungen, durch die sie lernen, das Ackerland mit ökologischen Methoden besser zu nutzen.

Bild: Fernab von der Zivilisation steht Don Frans kleines Haus inmitten seiner Felder.

Don Fran geht zu seinem Acker, knapp vier Manzanas, etwa drei Hektar Land, gehören ihm. Weideland, Acker, Gemüsegarten, Obstgarten und die Fläche, auf der sein Haus steht. Mehr Land haben die Kleinbauern hier meistens nicht – und oft muss das für ganze Familien reichen. Er nimmt die langen Blätter eines Heckenstrauchs auf dem Acker in die Hand: «Das ist die Barerra viva.» Büschel von hoch gewachsenem Baldrian bilden eine lebende Barriere gegen den starken Wind und verhindern die Bodenerosion. Die fruchtbare Erde wird nicht wie vorher fortgeweht, sondern verfängt sich im Pflanzengestrüpp am Boden.

Selbst die vielen Steine, die im vulkanreichen Nicaragua so häufig vorkommen, wussten die Caritas-Mitarbeiter neuen Nutzen zuzuführen: Zusammen mit Don Fran





und seinem Schwiegersohn schichteten sie sie zu Linien auf, die parallel zu den Ackerkrümmen laufen. Auch an ihnen verfangen sich Wind und Erde und auch sie bilden gleichzeitig einen Schutz vor den Auswirkungen des Regens: Wenige hundert Meter von Don Frans Land liegt ein Acker brach, sein Besitzer nimmt nicht am Projekt teil. Das Gelände neigt sich leicht zum Apanas-See im Tal hin, ungestört rinnt das Regenwasser während des Winters hinunter – und fräst sich förmlich eine Handbreit tief in die Erde hinein.

Gefahr für Leib und Leben

Tatsächlich ist die Unbill des Wetters in Nicaragua eine Gefahr für Leib und Leben. Am schlimmsten schlug der Hurrikan Mitch 1998 zu. Er verwüstete ganz Zentralamerika, in Nicaragua zerstörte er Häuser und Hütten von Zehntausenden, machte sie zu Flüchtlingen. 4000 Menschen starben. Am gefährlichsten waren dabei die Schlammla-

winen, ausgelöst durch den tagelangen Regen. Ein Nachbar von Don Fran zeigt auf einen friedlich plätschernden Bach. «Wenn der Winter, die Regenzeit, startet, wird der zu einem reissenden Strom!», sagt er ernst. Nur selten kommt ein Mensch um, aber immer wieder verlieren die Bauern kostbares Vieh. Vor zwei Jahren hat dann die Caritas die Bauern gebeten, einen Plan von ihrem Grundstück zu machen, um mit ihnen zu überlegen, wo die Gefahrenstellen

Büschel von hoch gewachsenem Baldrian bilden eine Barriere gegen den starken Wind und verhindern die Bodenerosion.

liegen. Mittlerweile haben sich Komitees gegründet, die genau wissen, wie man im Notfall die Bevölkerung evakuiert.

Bei Don Fran zu Hause

Es ist Mittagessenszeit geworden, Don Fran bittet in sein Haus. Es ist schon knapp 30 Jahre alt, in vielen der Holzbohlen, aus

Bilder: Don Fran hilft bei der Zubereitung des Essens. Unter den wachsamen Augen seiner Nichte Gregoria schält er Kartoffeln. Reis, Bohnen und Maistortillas gehören in Nicaragua zur täglichen Kost.

denen es besteht, klaffen dicke Löcher. Doch neue Bretter kann er sich nicht leisten, meint er, denn Holz ist sehr teuer geworden. Gerade in Bodenhöhe, wo die Mäuse unge-

hindert knabbern können, klaffen Öffnungen. Hier dringen sie immer wieder ein und nagen alles an, was sie finden können.

Von der Küche her hört man Doña Natividad, Don Frans Ehefrau, und seine Tochter Leora arbeiten. Wie jeden Tag bereiten sie das Essen zu, Tortillas mit Reis und Bohnen. Im Hauptraum ist schon ein



«NICARAGUA IST EIN HOCHRISIKOGEBIET»

Als führendes Institut in Zentralamerika befasst sich das Centro Humboldt in Managua mit den Themen der lokalen Landwirtschafts- und Umweltentwicklung. Alexander Bühler sprach in Managua mit dem Direktor des Institutes, Victor Campos, über die Folgen des Klimawandels in Nicaragua.

Was denken Sie, wie der Klimawandel Nicaragua verändern wird? Welche Modelle gibt es dafür?

Es gibt keine genauen Vorhersagen, die bestehenden Modelle basieren auf Wahrscheinlichkeiten und nicht auf mathematisch genauen Prognosen. Risiko-Indizes, die etwa Germanwatch erarbeitet hat, platzieren Nicaragua und Honduras unter den fünf am stärksten gefährdeten Ländern weltweit. Das bedeutet, dass Nicaragua neben vier weiteren Ländern von extremen Wetterereignissen weltweit am meisten betroffen ist.

Wie sind die Konsequenzen in Bezug auf die nicaraguanischen Jahreszeiten Winter und Sommer?

Nicaraguas Wetter ist von seiner geografischen Lage in den Tropen bestimmt. Die Regenzeit, der Winter, dauert von Mai bis November. Die Trockenzeit dagegen, der Sommer, dauert von Dezember bis April. In den letzten Jahren hat die Regelmässigkeit der Regenfälle ganz klar gelitten – sie kamen zu früh, zu spät, hörten nach hoher Intensität mitten in der Regenzeit auf oder waren nur äusserst spärlich. Dies alles ist für die landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen katastrophal und die jährlichen Schäden an der Infrastruktur sind beträchtlich.



Victor Campos

Welche Gefahr stellen die Erdbeben dar? Werden sie mit dem Klimawandel häufiger werden?

Häufigere und intensivere Regen destabilisieren Abhänge, vor allem dort, wo der Wald abgeholzt ist, was wiederum zu mehr Erdbeben führt.

Welche Rolle spielt die Abholzung in Nicaragua?

Das ist eine der Hauptursachen für die Emission von Treibhausgasen. Doch noch wichtiger ist die direkte Wirkung auf die Umwelt des Landes: Die Vernichtung grosser Waldflächen verringert das Trinkwasser und erhöht gleichzeitig die Bodenerosion. Man hofft, dass die internationalen Klimawandel-Abkommen einen Anreiz liefern, die Wälder zu erhalten.

Welche Rolle spielt die geografische Lage Nicaraguas?

Die geografische Lage der mittelamerikanischen Landbrücke zwischen Pazifik und Karibik, die Wechselwirkung mit bedeutenden Klimablöcken sowie die Lage im äussersten

Westen des karibischen Meers, die eine der primären Zonen bei der Entstehung von Tropenstürmen und Hurrikänen ist, machen Nicaragua zu einem Hochrisikogebiet.

Wie wappnet sich die nicaraguanische Regierung gegen die Naturkatastrophen?

Es gibt eine nationale Organisation, die sich mit dem Thema Naturkatastrophen auseinandersetzt. Gleichzeitig investieren Entwicklungsorganisationen und die Europäische Union in die Prävention und Vorbereitung auf Naturkatastrophen.

Welche Wirkung wird die angenommene Wasserknappheit haben?

Einen Anstieg von Krankheiten, die durch Wasser übertragen werden, und eine Verschlechterung der Hygienebedingungen. Zudem wird der Wassermangel für die Landwirtschaft dramatische Folgen haben.

Welchen Effekt wird der Klimawandel auf die Produktion von Grundnahrungsmitteln haben?

Die Produktion wird sinken, was die Nahrungsmittelsicherheit verringern wird. Dadurch wird dem Land auch weniger Einkommen zur Verfügung stehen und der Handel wird insgesamt in Zentralamerika abnehmen.

Ist der Klimawandel heute schon zu spüren?

Die Menschen sagen, dass sie den Klimawandel an bestimmten Signalen erkennen. Aber es ist schwierig, zwischen den «normalen» Witterungsschwankungen und den Veränderungen durch den Klimawandel zu unterscheiden.



Bild: Pferde sind im Norden Nicaraguas die wichtigsten Transportmittel. Die siebenjährige Maria Julia zeigt stolz das Pferd ihrer Familie. Sie selber legt die meisten Kilometer zu Fuss zurück.

Tisch mit Bänken zum Essen aufgestellt, im Halbdunkel dahinter ist eine Art Hausaltar mit Heiligenfiguren, Fotos der Kinder und anderen Erinnerungen mehr zu erahnen als zu sehen.

Stolz rollt Don Fran einen überdimensionierten Bleicheimer über den festgestampften Lehmboden. «Das ist unser Silo,

Im Winter überschwemmt der Apanas-See alles, die Bauern können nur im Sommer auf ihren Feldern arbeiten.

hier lagern wir geernteten Mais oder Bohnen.» Doch als er dagegen klopft, lässt das lang währende Echo erahnen, wie leer das Gefäss ist. «Die Ernte war schlecht – und

vor ein paar Monaten bin ich schwer gestürzt», erklärt Don Fran mit seiner leisen, freundlichen Stimme. Draussen auf der Weide stand das Pferd. Er hatte schon aufgesattelt und schwang sich hoch, als ihn plötzlich ein Schwindel überkam. Beim Sturz über die andere Flanke des Tiers schlug er sich böse den Kopf auf. Der Arztbesuch in der Stadt war unausweichlich – doch um sich den leisten zu können, musste er einen Grossteil der Ernte verkaufen.

Die Aufteilung von Don Frans Hütte bezeugt Armut: Ein Raum gehört Don Fran und seiner Frau, doch sie belegen nicht die ganzen 15 Quadratmeter, sondern nur ein

kleines Eckchen hinter einem Vorhang. Stattdessen lehnen an den Wänden Werkzeuge wie Hacken, Schaufeln und eine Axt. Ein weiteres Silo steht da, darin kann die

Familie ihre getrocknete Ernte geschützt von der winterlichen Nässe lagern.

Überschwemmungen und Dürren

Chaguaita Grande II ist einer von insgesamt drei Orten, an denen die Caritas in dieser Region arbeitet. Gemeinsam ist ihnen, dass sie alle auf höchst unterschiedliche Weise von den Klimaänderungen betroffen sind – auch wenn sie nur wenige Kilometer auseinander liegen. Während das Dorf von Don Fran am Berghang liegt und im Sommer mit Wassermangel kämpfen muss, geht es den Bewohnern von Chaguaita Grande I genau umgekehrt: Sie haben oft zuviel Wasser, denn ihre Grundstücke liegen am Ufer des Apanas-Sees. Im Winter überschwemmt er alles, sie können nur im Sommer auf ihren Feldern arbeiten. Das Dorf El Limón dagegen leidet unter extremem Wassermangel und ausgemergelten Böden.

«Das Projekt stellte sich zuerst als Umweltproblematik dar», sagt der lokale Pro-



jektleiter José Antonio Martínez Reyes. «Aber tatsächlich umfasst es Themen wie Armut, Gesundheitsprobleme, Bildung, Emanzipation und Migration. Denn einige Familien haben sich aufgelöst, um in die Stadt zu gehen. Doch dort haben sie nur wenige Arbeitsmöglichkeiten, das hat ihre Lage verschlimmert.» Probleme, die nicht auf einen Schlag zu lösen sind, wie man auch in El Limón sehen kann.

Anders als in Don Frans Heimatdorf ist es hier schon am Vormittag heiss und staubig, wenige Bäume spenden Schatten. Die Steine scheinen aus dem Boden zu spriessen. Rigo, der als örtlicher Caritas-Projektmitarbeiter die Region genau kennt, erklärt: «El Limón gehört zu den ariden, wasserarmen Gebieten Nicaraguas.» Das Reservoir, das

Bild: Rosaria verbraucht mit dem neuen Kochherd bedeutend weniger Brennholz.

ORTEGA SICHERT SICH ERNEUTEN WAHLSIEG

Am 5. November 2011 wählen die Nicaraguaner zum fünften Mal in ihrer Geschichte seit dem Sturz der Somoza-Diktatur das nationale Parlament und den Präsidenten. Schon im Vorfeld ist die Wahl von heftigen Unruhen gekennzeichnet. Um die Bedeutung dieses politischen Aktes zu verstehen, braucht es einen Blick in die Geschichte des Landes auf der zentralamerikanischen Landbrücke, zwischen Atlantik und Pazifik. Von 1937 bis 1979 herrschte in Nicaragua die Somoza-Familie unumschränkt und bereicherte sich hemmungslos, was schliesslich 1979 zur sandinistischen Revolution führte.

Nach erfolgreicher Machtübernahme der Sandinisten spaltete wenig später ein elfjähriger Bürgerkrieg das Land. Die USA, die jahrzehntelang die Somozas unterstützt hatten, sahen in den linken Sandinisten unter der Führung von Humberto und Daniel Ortega einen Feind und erschufen die konservativen Contra-Militärs. 50 000 Opfer forderte der Krieg zwischen den Sandinisten und den Contras. Aus den ersten freien Wahlen des Landes, die mitten im Krieg 1984 stattfanden, gingen die Sandinisten als klare Gewinner hervor. Zwei Jahre nach dem Ende des Kriegs, bei den nächsten Wahlen 1990, verloren sie überraschend. Erst 2006, nach 16 Jahren neoliberaler

Regierung, gewannen die Sandinisten mit Daniel Ortega erneut die Präsidentschaftswahlen. Ein Sieg, der nur dank eines Pakts mit dem wegen Korruption verurteilten liberalen Ex-Präsidenten Arnoldo Aleman sowie der Anpassung des Wahlgesetzes möglich war.

Parteiaktivisten kontrollieren Urnengang

«Nicaragua ist unter den Ländern Lateinamerikas sicherlich dasjenige, das am meisten an Wahlen glaubt», sagt Maria López Vigil, Publizistin und Chefredaktorin der Zeitschrift *El Envío* der Universidad Centroamericana (UCA) in Managua. «Denn sie haben gesehen, dass sich auf friedliche Weise ein grosser Wandel in kurzer Zeit durchführen lässt. Und das ist in den Köpfen hängengeblieben.» Doch dieser Glaube ist erschüttert. Korruption und Klientelismus haben auf breiter Front im politischen System Einzug gehalten. Während 1990 noch Lehrer, die Respektspersonen der Gemeinden, die Wahlleiter stellten, kontrollieren heute Parteiaktivisten den Urnengang.

Eine Situation, die zu politischer und ökonomischer Lähmung führt. Denn während viele von der Hand in den Mund leben oder mit knappsten Gehältern über die Runden kommen, haben sich die Familie des Präsidenten Daniel Ortega und seine Vertrauten alle ge-

winnversprechenden Positionen in der Wirtschaft gesichert. Weil mittlerweile immer mehr Unmut gärt, hat Ortega den internationalen Wahlbeobachtern das Mandat für die Wahl im November entzogen: Schliesslich hatten sie schon den Wahlbetrug bei den Gemeindewahlen 2008 massiv kritisiert. Hinzu kommt, dass die erneute Kandidatur Ortegas gemäss Verfassung illegal ist. Das interessiert Ortega indes wenig. Seine Verbündeten sind längst an den strategisch relevanten Positionen, wie zum Beispiel bei der Wahlbehörde oder dem obersten Gerichtshof, platziert. Alternativen sind nicht in Aussicht. Der liberale Flügel ist zersplittert und kooperiert teilweise aus Eigeninteresse sogar mit Ortega.

Sandinisten haben Land aufgeteilt

Der Clique des Präsidenten sowie seinen Verbündeten das Land wieder abzunehmen, wird schwer. Denn die Sandinisten, glaubt Lopez Vigil, haben das Land genau aufgeteilt. «Sie haben in jedem Viertel ihre Basis-Bürgerkomitees (auf spanisch: CPC – Consejos de Poder Ciudadano), die alles genau beobachten. Es kann sein, dass sie wissen, was die einzelnen Menschen dort wählen wollen.» Und das ist laut Lopez Vigil das ideale Einfallstor, um die Wähler zu beeinflussen.

Bild: Mit verschiedenen Techniken und einfachsten Hilfsmitteln lernen die Kleinbauern ihr Stück Land nachhaltig zu bewirtschaften.

Wasserrückhaltebecken, das Armando Rizo genau wie die meisten Projektteilnehmer von der Caritas erhalten hat, ist immerhin noch zu einem Viertel voll. Seine Frau Mirna ist gerade dabei, das Mittagessen vorzubereiten. «Wir werden Bohnen, Reis und Bananen essen.» Auch hier fiel die Ernte schlecht aus. Immerhin, und da strahlt die 34-Jährige wieder, hat sie einen neuen Herd aus dem Projekt bekommen, der wenig Energie verbraucht. Er besteht aus einem Zementblock, der oben eine Ausparung zum Kochen und seitlich eine rechteckige Öffnung hat. «Eine grosse Verbesserung!», lobt sie. «Ich verbrauche jetzt viel weniger Feuerholz und es fliegen nur selten Funken, an denen ich mich verbrenne.»

Positive Auswirkungen auf Klima

Die Armut ist auch hier mit Händen zu greifen. Das Projekt ist eine der wenigen Bemühungen, die den Menschen Hoffnung spendet. Denn es hat Veränderungen in Gang gesetzt. Mirna Rizo führt stolz durch den Obstgarten, wo Orangen und Papayas

«Wir haben es geschafft, hunderte Pflanzen einzuführen.»

wachsen. Mit den hier wachsenden Früchten können sie die Gesundheit ihrer Familie fördern und den Überschuss verkaufen, um einen kleinen Gewinn zu machen. Und genau wie die anderen Bauern, deren Äcker von der Erosion durch Wind und Regen bedroht sind, hat Rizo jetzt Pflanzen als Schutz dagegen gepflanzt. Ein grosser Erfolg, meint Reyes, der lokale Projektleiter. «Früher liess niemand zu, dass man auf seiner Parzelle einen Baum pflanzte.» Durch die Schulung der Projekt-Teilnehmer und die technische Hilfe konnte einen Mentalitätsumschwung bewirkt werden, der den Bauern sehr nutzen wird, glaubt er: «Wir haben es geschafft, hunderte von Pflanzen einzuführen. Stell dir vor, wie viele Bäume diese Gemeinden in zwei, drei Jahren haben werden – und wie sich dadurch das Mikroklima positiv verändern wird!» <

